



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Sophiens Reise von Memel nach Sachsen

Hermes, Johann Timotheus

Wien, 1787

CLXII. Brief. Iudicis argutum - non formidat acumen.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-50850](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-50850)

CLX. II Brief.

(Orig. Ausg. 5. Thl. 4. Br.)

Iudicis argutum — non formidat acumen.

H O R.

Zulchen an Herrn P. Gros.

Königsberg, den 9. Sept. Donnerst.

Ich sollte von dieser Einlage des Herrn Less* * zuerst reden; vielleicht noch eher vom Zustande Ihres Hauses: aber der rasende Brief des Hofraths hat mich zu sehr getroffen, als daß ich ausser meinen eignen Wunden etwas fühlen könnte. Wie oft habe ich gefürchtet, um dieses Menschen willen den Verstand zu verlieren; denn ich habe unaufhörlich ihn geliebt. Seine Armuth war, weil er nicht dazu beigetragen hatte, in meinen Augen ein Ordenszeichen, an welchem ich in ihm den Geliebten Gottes zu erkennen glaubte. Seine Demuth, die im Grunde doch nichts als eine verdeckte Erbitterung gegen die Vorsehung war, hielt ich für die feingebildeten Sitten des Christenthums; sein Hochmuth schien mir jener edle Stolz zu seyn, der sich in einem grossen Herzen nicht unterdrücken läßt. Sein Unglück vereinigte sich mit den seltsamsten Zufälligkeiten; und so entstand eine Liebe, die unter denjenigen Frauenzimmern, welche ich kenne, kein Beispiel hat. Was ich Thörin von seiner Begebenheit mit Sophien gehalten habe, können Sie leicht denken, wenn ich Ihnen sage, daß ich beinah die ganze erste Hälfte seines Briefs mit „Vergnügen“ gelesen

lesen habe. Aber von da an: Doch ich mus erst die unterstrichene Zeile erklären,“ ist mir das Blatt so oft aus den Händen gefallen, daß ich jezt glaube, ganz erstarrt gewesen zu seyn. Ich merkte eine grosse Schwäche meines Kopfs. Der Gegenstand der allermuthwilligsten Gespräche in Königsberg zu seyn, und jezt in einem Briefe, in welchem ich soviel Liebe suche, als in meinem eignen gewesen seyn würde, die die allerunerträglichste Frechheit zu finden; das ist mehr als ich tragen kan. Er wirft mir vor, daß ich ihn zuerst geliebt habe. Das ist wahr, und um so viel härter wirft er mich hier zu Boden; und dann, (wenn ich so sagen darf) fällt die Last eines Gewissens hinter mir her, welches mir sagt, wie sehr ich an meiner unglüklichen Schwester diese Strafe verschuldet habe. Er wirft mir die Unbesonnenheit meiner Briefe, Geschenke und der gebrauchten Vermittlung eines Dienstmädgens vor. Auch diesen Vorwurf verdiene ich: darf ich mich wundern, daß er mich so behandelst, wie man die Allerverworfenste meines Geschlechts behandeln würde? — ich darf künftig kein Frauenzimmer freimüthig ansehen! Kan man etwas schimpflichers von mir wissen, als, daß ich durch Briefe, durch Geschenke und durch Dienstboten meine Liebe ausgeboten habe? Wie konte ich vergessen, daß es gefährlich ist, auch an die besten Mannspersonen zu schreiben! Er wirft mir Eigennuz vor. Auch darin bin ich vor Menschen nicht unschuldig, wie sehr mich auch mein Herz frei spreche; denn ich fuhr fort, ihn zu lieben, da meine Mutter sich schon entgegengesetzt hatte.

te: Ich konte nun enterbt werden, und Er war jetzt reich. Fast möchte ich sagen, daß Eine böse That uns das Ansehn giebt, als hätten wir alles ersinnliche Böse gethan! — Er wirft mir vor, eine Sache getrieben zu haben, die ihm gar nicht eiglig war! Kan man tiefer in ein Herz hineinstossen, welches Ehre hat? und kan eine so tiefe Wunde geheilt werden? Und was soll ich zu den Ausdrücken sagen, die Sie, mein grosnüthiger Freund, und meinen treuen Oheim, betreffen? Wird der Mensch Sie nicht aufbringen? wird er nicht Ihr Herz mir rauben, das einzige Herz, welches Mitleiden genug hat, um sein e Verachtung gegen mich zu verbergen? werden Sie nicht glauben, daß ich in der That nach Sophiens Abreise mich der Jgfr. Nitka bedient habe, um den Hofrath wieder . . . ich kan nicht weiter schreiben. Eine bessere Welt wird meine Unschuld zeigen. Hier ist's so unmöglich, sie auch nur wahr-scheinlich zu machen; hier bin ich so schwarz geworden, hier fodert mein Unblut so unausbleiblich, auch die Allerheiligsten zur Verachtung auf, und ich bin so unfähig, diese Schande ferner zu tragen: daß ich Sie, mein theuerster Freund, bitten mus, durch Ihre Vorsprache bei meiner Mutter und bei meinem Oheim mir den einzigen Weg zu öfnen, der mich aus diesem allerdings unerträglichem Klende führen kan.

Ich habe zween Vorschläge.

Ich bin in Mosk gewesen. Da giebt es protestantische Klöster! Lassen Sie mich dahin fliehn! Ich Armste, ich Verstoßne, ich Entehrte, ich ha-

be

be ein Recht an die Freistätte der Erden! Nur mein Name wurde besetzt: meine Tugend kam unter den Veranstaltungen, die Gott gemacht hat, vor ihm bestehen. Ich misbillige das Klosterleben, weil es uns unsrer Bestimmung entzieht: aber mein Entwurf ist schön. Ich will von meiner Hände Arbeit leben, und dagegen mein ganzes Vermögen dazu anwenden, daß Jungfern ausgesteuert, und Kinder erzogen werden sollen. Ich will überdem für Schulen Stiftungen machen. Herr Malgre hat an meine Mutter geschrieben, und angezeigt wo meiner Schwester Nachlass sich befindet. Er überläßt uns, wieviel wir davon nehmen wollen. Ich werde suchen, meine Mutter zu so viel Güte gegen ihn zu bewegen, wie nur immer möglich ist; das Uebrige, und das, was in Herrn Korn's Händen ist, fällt mir zu; mein Vermögen wird also sehr groß; und diese Anwendung desselben kann der Welt mehr nutzen, als meine Heirath ihr nutzen könnte, *) so, daß ich mit ganz ruhigem Gewissen im Kloster bleiben kann.

Aber ich weiß nicht, ob man auch Reformirte in die Mecklenburg'schen Klöster aufnimmt? Ist das nicht: so sind zween Fälle:

entweder ich thue das, was mein Gewissen erlaubt. Sie wissen, daß ich beide Glaubensbekenntnisse so versteh, wie vielleicht wenige Frauenzimmer. Herr Less** hat mich unterrichtet (und ich weiß heute noch nicht, welchem Bekenntnis Er
zu

*) Als Mädchen verdient sie Nachsicht, so falsch geurtheilt zu haben.

zugethan ist). Er nahm kein Lehrbuch, sondern die Schrift. Auslegungen, welche wahrscheinlich waren, lies er mich prüfen, ohn je eine Kirche zu nennen. Wenn ich alle verworfen hatte, dann blieben bei den Punkten, welche ich nachher als Bestimmungen des Unterschieds unter unserm und dem lutherschen Lehrbegriff, nicht ohn Erstaunen angetroffen habe; bei solchen Punkten, deren sehr wenige waren, blieben, sage ich, gewöhnlich zwei Auslegungen, die beinah gleichwahrscheinlich waren. Oh ich hier wählen durfte, suchte er beide zu vereinigen. Dann wählte ich; und je freier ich wählen durfte, desto natürlicher nahm ich dann das an, was in beiden Auslegungen das Allgemeine war. Glauben Sie das?, sagte er dann; „und wenn ich Ja“ geantwortet hatte: dann musste ich, nicht so, daß er diktiert hätte, sondern ganz frei, meine Meinung in ein Buch schreiben, welchem ich den Titel gegeben hatte, „Prüfungen der Religion;“ ein Buch, das ich Ihnen einst zeigen und Sie zur Richter über das machen werde, was ich zur Bestätigung der drin befindlichen Sätze, nachher theils aus der Schrift, theils aus andern Büchern, beigeschrieben habe, weil ich die Gründung des Glaubens immer für sehr viel wichtiger gehalten habe, als irgendsonst eine Arbeit des Geists und des Herzens. Die beiden Unterscheidungslehren habe ich hernach, (denn Herr L** benannte auch sie niemals so,) mit eben so viel Befremdung gefunden, als jede andre Verschiedenheit in Religionsfachen, die feier-

li:

lichen Gebräuche ausgenommen. Aber nachdem von Einer Seite das Licht der gereinigten Denk- lehre und Weltweisheit gewürkt, und an der andern der eigentliche Zweck, und folglich auch Inhalt, des Briefs an die Christen zu Rom, so hell vorgeluchtet hat, seitdem finde ich in den Schriften der Gottesgelehrten beider Kirchen, nicht im allerkleinsten Dinge einen Unterschied. Ich seh also nicht, was mich abhalten könnte, den Namen anzunehmen, den ich tragen muß, um unter die Lutherschen Klosterjungfern aufgenommen zu werden; das heist: ich seh nicht, was mich abhalten könnte, luthersch zu werden, da ich es thun kan, ohn einen einzigen Satz unsrer Kirche zu verläugnen? Ich habe eben dies dem Herrn Less** vorgestellt; und ich weis seine Antwort vielleicht vorher. Alle Rechtschaffenheit und Kluge, in beiden protestantischen Kirchen, sehn, daß beide im Grunde eins sind; in allen übrigen Dingen könnte man ja von beiden Seiten nachgeben: der Nutzen der Aufhebung dieses trennenden Eigensinns, und die Vortheile der alsdann entstehenden, brüderlichen Einigkeit und Gemeinschaft, würden augenscheinlich seyn, da jetzt auch wol der Scharffsichtigste aus dem bisherigen Stande beider Kirchen, nichts nützliches erkünsteln kan! *)

Oder

*) Hier müssen unsere Leser abwarten, daß entweder Herr Less** oder Herr Gros, oder irgend einer ihrer Bekannten dies beantworte: sie müssen aber Niemand befragen, wenn sie nicht gewiß wissen, er habe so viel Verstand als Beide. Soviel ist indessen wol gewiß, daß

Oder, wenn dieser Schritt mir widerrathen würde: so sind in Sachsen Stiftungen, die so viele Klöster für Adelige ausmachen. Mein Oheim will, aus Liebe zu Herrn von Pousaly, meinen Adel für Deutschland gültig machen; im Grunde ist's wol Liebe zu mir, die ihn bewog, mir dies anzubieten. Wollen Sie ihm das Elend, mit Schande bedekt zu seyn, so vorstellen, wie ich es fühle: so ist nichts gewisser als, daß er mich in eins dieser Stifte bringen wird. Ich geseh aber gern, daß ich lieber Klosterjungfer als Klosterfräulein seyn will; denn mich dünkt, ein Adel, dessen Erneuerung und Bestätigung gesucht wird, kan so wenig etwas vorzügliches haben, als ein Adel, der gekauft wird: in meinen Augen ist eins so armselig und so klein wie das andre.

Dies, liebster Herr Pastor, ist nicht ein Einfall von gestern; seitdem ich die ersten Demüthigungen wegen dieses Menschen erfahren musste, haben die Gedanken mich beschäftigt: aber sie werden mir außs äufferste angelegentlich, seitdem ich seine Drohungen gelesen habe. Es sind nicht leere Drohungen; denn er vermag sehr viel durch die Mächtigen, die er gewonnen hat. Und eine sehr starke Stütze hat er an der Frau *rätthin. Diese elende Frau hat sich äufferstfeindlich gegen
mei-

daß, so traurig die Trennung auch ist, sie doch im Ganzen beiden Kirchen grossen Nutzen gebracht, und in der dritten Vielen die Augen geöfnet hat. Doch ist hier allerdings der Ort nicht, uns hierüber weiter auszubreiten.

meine Mutter erwiesen, es sei, daß sie durch das Plaudern Andern (wie das unter müßigen und schlechterzogenen Personen zu geschehn pflegt,) aufgebracht, oder durch des Hofraths Reichthum geblendet ist. Ich mußte gestern in eine Gesellschaft . . . doch wäre es nicht klein, Ihnen solche Nichtswürdigkeiten zu erzählen? Bei dem allen ist's mir unmöglich, dies auszusiehn; denn der grosse Trost derer, die aenliche Leiden haben, fehlt mir: sagen zu können: „Bemünftige wissen, und beurtheilen es besser.“

Ich werde Herrn Schulz nichts antworten; — hofte ich nicht, mich dem Blick der Welt zu entziehen: so würde ich mich nicht schämen, um die Schonung meines Namens ihn anzuflehn. Wenn ich tort, so werde ich nie erfahren, wie er mich mishandelt; es ist auch nicht glaublich, daß er dann, wenn er weiß, daß ich mich in die Unmöglichkeit gesetzt habe, die Seinige zu werden, meine Mutter und meinen Oheim noch ferner beschweren sollte. 2c. *) = = =

*) Was hier weggelassen wird, betrifft, auf eine Art die nichts entscheidet, den häuslichen Zustand des Herrn P. Gros, und die Umstände der Sophie.